

Familienforschung in Ostfriesland: Ostfrieslands Ortssippenbücher

„Genealogie gab es eher unter den Menschen als Historie“, (Johann Christoph Gatterer, (1727-1799))

Zu den am häufigsten aufgerufenen Seiten im Internet gehören zweifellos solche, die sich mit Familienforschung, Genealogie oder, um einen veralteten Begriff zu gebrauchen, „Sippenforschung“ beschäftigen. Dabei wäre die familienkundliche Arbeit mit Computerdatenbanken undenkbar ohne die ungezählten gedruckten und ungedruckten Quellen, die dem interessierten Forscher vorliegen: Kirchenbücher, Steuerhebelisten, frühe Personenstandsregister und -in neuerer Zeit- eben auch die hier vorgestellten Ortssippenbücher, nur um einige dieser Quellen zu nennen.

Ortsfamilienbücher (auch Ortssippenbücher) gehören wegen der Fülle der dargebotenen Informationen zu den besonders beliebten Quellen genealogischer Arbeit, auch wenn sie streng genommen eigentlich keine sind. Der Verfasser eines Ortsfamilienbuches sammelt die Einträge möglichst vieler verfügbarer Primärquellen einer Gemeinde, auch einer einzelnen Kirchengemeinde, und bringt diese in familiäre Zusammenhänge. In erster Linie sind diese Primärquellen die Kirchenbücher, jedoch können auch weitere Quellen wie Steuerregister, Meldelisten Musterungslisten usw. einbezogen werden. Der Nutzer eines solchen Buches kann nun über die im Ortssippenbuch erstellten Querverweise alle verwandtschaftlichen Bezüge einer Person erfahren, soweit diese zu rekonstruieren waren. Bei der familienforschenden Arbeit mit Ortssippenbüchern sollte jedoch stets daran gedacht werden, dass die Qualität eines solchen Buches entscheidend von den Kenntnissen und der Sorgfalt des Verfassers abhängt. Allzu leicht können falsch gelesene Namen oder Zahlen oder verwechselten Personen gleichen Namens dazu führen, dass sich Fehler in die eigene Forschung einschleichen. So sollte für den an Genauigkeit interessierten Familienforscher die Arbeit mit Ortssippenbüchern immer nur die Basis für seine eigenen Forschungen sein.

„Die Genealogie“ war im Mittelalter nahezu ausschließlich eine Sache des Adels, insbesondere des Hochadels, der Stammbäume und Stammreihen brauchte, um Besitz- und andere Ansprüche durchsetzen zu können. Jedoch begannen mit der Neuzeit zunehmend mehr auch reiche Patrizier-, Bürger-, und Hansegeschlechter, ihre Herkunft und ihre Vorfahren festzuhalten.

Die systematische Entwicklung der Genealogie begann erst in der späten zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bzw. um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert. Heute noch bekannte Werke wie „der Gotha“ oder das „Genealogische Handbuch bürgerlicher Familien“ (heute „Deutsches Geschlechterbuch“) als Gegenstück zum „Genealogischen Handbuch des Adels“ erschienen bzw. öffneten sich für breitere Gesellschaftsschichten. Vereine für Genealogie und Heraldik wie „Der Herold“ (Berlin 1869) oder „Der Adler“ (Wien 1870) wurden gegründet, in Dresden entstand mit dem „Roland“ (1902) der



erste rein bürgerliche Verein, und in Leipzig wurde die Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte gegründet (1904).

Schon in den Anfangszeiten der noch jungen Disziplin gab es einige wenige Forscher, die die Ergebnisse genealogischer Arbeit in den Dienst der ebenfalls noch jungen Sozialwissenschaften stellen wollten. Stellvertretend für diese seien hier nur die Arbeiten von W. Scheidt (1895–1976) genannt, der schon in den frühen 1920er Jahren für eine Verbindung von Populationsgenetik, Bevölkerungsgeschichte und Genealogie eintrat. Obwohl der Einfluss dieser Forscher auf die gesamte Disziplin relativ gering blieb, ist doch festzuhalten, dass ihre Arbeiten erstmals auf sämtliche Schichten des Volkes abzielten, nicht nur auf die des Adels bzw. der reichen Gesellschaftsschichten: es entstand der Arbeitsbereich der sog. „Volksgenealogie“. Dennoch wurde der weitaus größte Teil genealogischer Arbeit zu dieser Zeit von Laiengenealogen geleistet. Den Bestrebungen des Genealogen K. Förster (1873–1931) ist es zu verdanken, dass diese Arbeit der Laiengenealogen seit den 1920er Jahren zunehmend organisiert, koordiniert und später auch zentralisiert wurde. Der von ihm ab 1921 organisierte Ahnenlistenumlauf führte u. a. zur Gründung der „Ahnenstammkartei des Deutschen Volkes“ und zur Gründung der „Deutschen Ahnengemeinschaft e. V.“. Die Bestände der „Ahnenstammkartei des deutschen Volkes“, (abgekürzt ASTAKA), werden noch heute bei der seit 1967 in Leipzig ansässigen „Deutschen Zentralstelle für Genealogie“ verwahrt.

So gab es denn zu Beginn der 1930er Jahre im deutschen Sprachgebiet eine recht große Zahl regionaler und überregionaler genealogischer Vereine und Periodika, und es ist für den heutigen Leser zeitgenössischer Zeitschriften, Vorträge oder Veranstaltungsprotokolle befremdlich, welche Sprache damals unter Genealogen gepflegt wurde, bzw. wie blauäugig auch in ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Arbeiten mit Begriffen wie „Eugenik“, „Heimat“, „Rasse“, „Sippe“, oder „Vererbung“ umgegangen wurde.

Wie aber stellte sich nun bis zum Beginn der 1930er Jahre das Feld der Familienforschung und der Genealogie in Ostfriesland dar?

„Das Interesse an der Familiengeschichte ist ein Ausdruck des Stolzes auf die friesische Eigenständigkeit; es ist zugleich ein Zeugnis für den noch heute engen Zusammenhalt in den ostfriesischen Familien, das noch ungemein lebendige Familienbewußtsein“, schreibt K. Kempe 1960. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass, auch wenn die schriftlichen genealogischen Aufzeichnungen Ostfrieslands nicht so weit zurückreichen wie diejenigen mancher Adels- und Patrizierfamilien im übrigen deutschen Sprachraum, dennoch eine lebendige und vielfältige Überlieferung entstanden ist, die weitaus umfangreicher ist, als es das relativ überschaubare Territorium Ostfrieslands vermuten lässt.

Zu zahlreich sind Namen und Werke, als dass sie hier alle aufgeführt werden könnten. Leser und Forscher seien daher aus den Anfängen der ostfriesischen Genealogie nur an die Arbeiten eines H.B. von dem Appelle (1686-1767), P.F. Reershemius (1696-1758), E.J.H. Tiaden (1722-1781) oder -für Viele selbstverständlich- O.G. Houtrouw (1838-1933) erinnert, die auch heute noch für ostfriesische Forschungen unentbehrlich sind.

Zwei weitere Ereignisse, die für die familienforschende Arbeit in Ostfriesland von besonderer Bedeutung waren, müssen noch erwähnt werden, nämlich die Gründung der „Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden“ (1820), kurz die „Kunst“ genannt, und die Einrichtung des preußischen Staatsarchivs in Aurich (1872). Neben den reichen archivalischen Beständen der „Kunst“ sollten sowohl die ab 1872 herausgegebenen „Jahrbücher“ als auch die von der Gesell-

schaft zwischen 1911/12 und 1928/29 veröffentlichten „Upstalsboomblätter“ zu wichtigen Quellen der ostfriesischen Familienkunde werden. Noch umfassender waren -und sind- natürlich die Bestände des Staatsarchivs. Durch seine Eröffnung wurden die hier gesammelten Bestände der ehemaligen fürstlichen Verwaltungen, die Archivbestände der Ostfriesischen Landschaft, diverse Stadt- und Gemeindearchive sowie Familienarchive wie z. B. dasjenige derer zu Inn- und Knyphausen der Öffentlichkeit und damit auch den familienkundlich Arbeitenden zugänglich.

Aus Platzgründen ist es hier nicht möglich, den Weg der (ost-)friesischen Heimatbewegung nach dem Ersten Weltkrieg und in den 1920er Jahren ausführlich darzustellen. Es kann jedoch festgehalten werden, dass Ende der 1920er Jahre ein nahezu flächendeckendes Netz aus Heimatvereinen bestand, deren Publikationen zusammen mit den in den Archiven zugänglichen Informationen eine solide Grundlage für eine lebendige ostfriesische Familien- und Heimatforschung bildeten.

Massive Änderungen kamen ab 1933 auf die Genealogie, auf jegliche familienforschende Arbeit im deutschen Sprachraum zu. Nationalsozialistische Politiker versuchten mit Nachdruck, die genealogischen Vereine gleichzuschalten und die Familienkunde in den Dienst der „Blut-und-Boden“-Ideologie und des Antisemitismus zu stellen. Das Berufsbeamtengesetz und später auch weitere Angestellten- und Berufsordnungen verlangten den Nachweis der sogenannten „arischen Abstammung“, eine auf „Ahnen- und Blutsverwandtschaft“ beruhende „Volksgemeinschaft“ wurde propagiert: die Genealogie wurde zur „Sippenforschung“. 1939 wurde zu derartigen Zwecken bereits in 3000 Gemeinden an Dorfsippenbüchern gearbeitet

Auch an Ostfriesland gingen diese Entwicklungen nicht spurlos vorüber. In den Beilagen großer Tageszeitungen wurde nun auch auf die neuen Ziele der familienkundlichen Arbeiten hingewiesen; beispielhaft seien hier nur „Heim und Herd“, die Beilage zum „Ostfriesischen Kurier“ (1934) oder „Ostfriesische Sippenforschung“, die Beilage der „Ostfriesischen Tageszeitung“ (1936-1939) genannt. Die in Emden gegründete und zuerst auch dort ansässige „Ostfriesische Sippenstelle“ arbeitete ebenfalls im Dienste dieser Familienforschung; sie wurde Mitte der 1930er Jahre von der Ostfriesischen Landschaft zu Aurich übernommen und funktionierte fortan als Abteilung der Landschaft. Unter der Leitung von Th. Rehbein (1901-1977), der im Mai 1937 als Leiter der "Ostfriesischen Sippenstelle" eingesetzt wurde, wurden die Arbeitsergebnisse der Dienststelle karteimäßig erfasst, aber auch in Druckerzeugnissen für eine weitere Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die sippenkundliche Fachstelle wurden 1942 in die neuerrichtete landschaftliche Arbeitsgruppe Familienkunde und Heraldik überführt. Diese Arbeitsgruppe überstand die Nazi-Zeit und den Krieg und blieb als einzige Arbeitsgruppe ihrer Art lange eine umfassende Klammer der gesamtostfriesischen Familien- und Wappenkunde.

In diesen knapp umrissenen historischen Rahmen ist nun auch das erste der Ostfriesischen Ortssippenbücher einzuordnen: im Auftrag der Landesbauernschaft Weser-Ems erschien im „Blut und Boden Verlag“ in der „Reichsbauernstadt“ Goslar als erster sich mit Ostfriesland beschäftigender Band und als 24. Band der Gesamtreihe „Die Ahnen des Deutschen Volkes“ im Jahre 1939 das **„Dorfsippenbuch Woquard“**.

Dass dieses Dorfsippenbuch durchaus ein Kind seiner Zeit war, ist schon der Vorbemerkung desselben zu entnehmen: „Das Dorfsippenbuch sieht seine Aufgabe darin, die gewonnenen Erkenntnisse über das Blutsgefüge einer Lebensgemeinschaft [...] weit in das Volk hinauszutragen.“ Und weiter: „So will das Dorfsippenbuch nicht bloß die Sippenforschung als solche fördern, sondern [...] an der Stärkung der im Blutsgegenden wurzelnden Volksgemeinschaft mitarbeiten.“

Kriegs- und Zeitläufte verhinderten das Zustandekommen weiterer ostfriesischer Dorf- und Ortssippenbücher, und mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam die genealogische Arbeit vorerst völlig zum Erliegen. Begriffe wie „Ahnenforschung“, „Familienkunde“ oder „Sippenforschung“ waren zunächst untrennbar mit der Rassenideologie und -politik nationalsozialistischen Gedankenguts verbunden. Dementsprechend ging auch ein großer Teil der organisatorischen Basis der deutschen Genealogie vorübergehend verloren. Erst zu Beginn der 1950er Jahre begannen Genealogen an die Arbeiten von vor 1933 anzuknüpfen und die deutsche Genealogie frei von ideologischem Ballast wieder aufzubauen.

1952 erschien in Herausgeberschaft der Arbeitsgruppe Sippenforschung und Heraldik (später: Arbeitsgruppe Familienkunde und Heraldik) der Ostfriesischen Landschaft das erste Heft der „Quellen und Forschungen zur Ostfriesischen Familien- und Wappenkunde“, aber es sollte bis in die 1960er Jahre dauern, bis auch die Arbeit an den Ortssippenbüchern wieder aufgenommen wurde. Vier Bände wurden veröffentlicht: Spiekeroog (1961), Baltrum (1962), Middels (1966) und Aurich-Oldendorf (1968). Auch in den 1970er und 80er Jahren erschienen einige weitere Bände.

1993/94 übernahm die „Upstallsboom-Gesellschaft für historische Personenforschung und Bevölkerungsgeschichte in Ostfriesland“ -teilweise sogar in Personalunion- die Arbeit der alten Landschaftlichen Arbeitsgruppe und ist seitdem zuständig für die Herausgabe nicht nur der „Quellen und Forschungen“ sondern auch der Ortssippenbücher, derer es mittlerweile fast 90 Bände gibt.

Jeder, der schon einmal mit Familienforschung in Ostfriesland zu tun gehabt hat, weiß um die Schwierigkeiten, die dem Forscher hier begegnen. Patronymische Namensgebung, fehlende oder nicht gebrauchte Familiennamen bis weit ins 19te Jahrhundert hinein, fehlende oder lückenhafte Quellen, Quellen in französischer oder niederländischer Sprache sind nur einige der Hindernisse, die dem Forscher bei der Erstellung eines Ortssippenbuches im Wege stehen. Die Arbeit der ostfriesischen Genealogen kann daher nicht genug gewürdigt werden. Umso erfreulicher ist die große Zahl der inzwischen erschienenen Ortssippenbücher. Jenseits von jeglicher Ideologie und Weltanschauung besteht in Ostfriesland offensichtlich immer noch ein ungebrochenes Interesse an familiärer Herkunft und Tradition im Sinne des Eingangs gemachten Zitats von Kempe.

Mit einem weiteren Zitat soll diese kurze Darstellung zu Ostfrieslands Ortssippenbüchern schließen:

„Personennamen sind Ostfrieslands ältestes Kulturgut“, schreibt M.P. Tammema im Vorwort seines 2009 erschienenen gewaltigen Werkes über ostfriesische Namengebung.

Dem ist nichts weiter hinzuzufügen.